

## Viele Kantone foutieren sich um Massentests in Schulen

Nur Bern erweist sich bei präventiven Corona-Tests erneut als Musterschüler

Wer wünscht sich nicht sehnlichst, bald wieder ins Restaurant oder ins Kino oder ins Fitnesscenter zu gehen? Flächendeckende Tests könnten helfen, dass es schneller geht. Firmen haben die Vorteile einer präventiven Teststrategie mittlerweile erkannt. Die Post startet nächste Woche eine Offensive für ihre Angestellten. Kleinere Firmen machen mit.

Schlecht sieht es hingegen bei den Schulen aus, wie eine Umfrage bei 13 Kantonen zeigt. Obwohl in Klassenzimmern besonders viele Menschen auf engem Raum für längere Zeit zusammenkommen, verzichten viele beim Schulstart nach den Ferien auf flächendeckende Massentests bei Schülern. Im Tessin gehen die Schulferien schon am Montag zu Ende. Doch Aldo Bertagni, Sprecher der Erziehungs-



In der Waadt hält man nichts davon: Präventiv-Test in einer Schule im Kanton Zug Foto: Keystone

ungsdirektion, sagt: «Massentests werden nur in Schulen durchgeführt, in denen die Gesundheitsbehörden eine mögliche epidemische Ausbreitung vermuten.» Eine Begründung, warum man auf präventive Tests verzichtet, liefert er nicht.

Auch in St. Gallen, Zürich, Freiburg, Wallis, Waadt und Genf wird es nach den Ferien – entgegen der Empfehlung des Bundes – in den Schulen keine flächendeckenden Tests geben. In Zürich darf jede Schule selber entscheiden, ob sie ihre Schülerinnen und Schüler durchtesten will. In der Waadt hält man überhaupt nichts von präventiven Tests in Klassenzimmern: «Für Schulen zeigen die Daten des Contact-Tracing, dass Ausbildungsstätten a priori keine Orte der Übertragung sind», sagt Regierungssprecherin Chrystel Domenjoz.

### Der Kanton Bern testet einmal wöchentlich alle Schulkinder

Es gibt aber Kantone, die sehen das ganz anders. Besonders entschlossen geht der Kanton Bern vor: Er hat soeben bestimmt, nach den Schulferien Anfang Mai Schülerinnen und Schüler von der ersten bis zur neunten Klasse einmal wöchentlich zu testen. Die Berner Regierung begründet das so: «Wir hoffen, dass damit asymptomatische Ansteckungen frühzeitig erkannt und Übertragungsketten unterbrochen werden.»

Ähnlich, wenn auch etwas zögerlicher, gehen die Kantone Aargau, Schwyz, Zug und Solothurn vor. Und Luzern plant, zumindest die Schüler ab der Sekundarstufe künftig jede Woche einmal zu testen. Weitere Kantone haben sich in Sachen Schultests noch nicht definitiv entschieden. Mischa Aebi

# BAG fürchtete schon im Sommer, die Jungen nicht mehr zu erreichen

«Sei kein Arsch!» oder «Mach's einfach»? Interne Dokumente zeigen, wie der Bund schon vor Monaten plante, die jüngeren Generationen gezielt anzusprechen

Konrad Staehelin

Dass es unter vielen Jugendlichen gärt, was sich nun teilweise auf den Strassen entlädt, erahnte der Bund schon vor Monaten. In einer internen Studie, die Ende Oktober 2020 erhoben wurde, nahm sich das Bundesamt für Gesundheit (BAG) der Jugend in einem Unterkapitel an. Das zeigen Dokumente zur Kommunikationsstrategie des BAG, die die SonntagsZeitung gestützt auf das Öffentlichkeitsgesetz erhalten hat.

Junge Menschen würden unter den sozialen Einschränkungen leiden, weil der physische Zugang zu ihren Freundeskreisen für ihre Entwicklung eine wesentliche Voraussetzung bedeute, heisst es dort. Die Studie baut auf Interviews mit Experten aus verschiedenen Disziplinen auf und entstand als Zusammenarbeit zwischen dem BAG und der Zürcher Kommunikationsagentur Rod.

«Dass junge Menschen statistisch diejenige Bevölkerungsgruppe darstellen, welche die geringsten gesundheitlichen Konsequenzen durch Corona zu befürchten hat, lasse sie die Massnahmen als härter empfinden als andere Bevölkerungssegmente dies tun», geben die Autoren die interviewten Experten wieder. «Die Kampagne müsse auf konkretere Zielgruppen heruntergebrochen werden, zum Beispiel auf die Jungen, und diese bei ihren Argumenten, Triggern (dt. Auslöser für Verhalten; d. Red.) und Befindlichkeiten abholen.»

Allerdings hatte das BAG das zuvor durchaus schon getan. Mehrere Wochen vorher hatte es sich mit zielgruppengerechten Kampagnen für Junge auseinandergesetzt. Es traf dabei eine Entscheidung, die im Nachhinein kritisiert wurde. Die Alternative wäre allerdings wohl ebenso kontrovers diskutiert worden.

Am 8. September präsentierte ein Team der BAG-Sektion Gesundheits-



Ähnliche Sujets, aber unterschiedliche Tonalität: Die nicht realisierte (l.) und die realisierte Kampagne des BAG Foto: Screenshot

information und Kampagnen «eine neue Strategie für «alte» Botschaften», wie es in den Unterlagen heisst. Es konstatierte eine «Müdigkeit der Bevölkerung gegenüber dem BAG, den Massnahmen und den Verhaltens- und Hygiene-regeln». Die klassische Piktogramm-Kampagne der ersten Pandemiemonate habe sich so stark als Bestandteil des öffentlichen Raums etabliert, dass sie gar nicht mehr gesehen werde.

### Statt der Fluchwörter löst nun der Befehlston eine Kontroverse aus

Insbesondere die «Jungen» seien nachlässig geworden. «Wie verschiedene Studien und die Ansteckungszahlen zeigen, ist die Vernachlässigung der Hygiene- und Verhaltensregeln bei der jungen Zielgruppe besonders stark zu beobachten», schreiben die Autoren.

Aus diesem Grund dachten sie sich eine Kampagne aus, die insbesondere 15- bis 24-Jährige ansprechen sollte.

Vor dem Hintergrund von Comiczeichnungen, die die Lebensrealität junger Menschen abbilden, stehen Sprüche wie «Beim Kiffen nicht vergessen: Weitergeben ist nicht angesagt» oder «Beim Feiern dran denken: keine Gläser teilen.» Und darunter in Signalfarbe. «Sei kein Arsch!» Die groben Kosten der Kampagne schätzte das BAG auf 500'000 bis 800'000 Franken. Sie würde neben Plakaten und Medieninseraten auch in den sozialen Medien verbreitet werden.

Die Überlegung hinter der Kampagne sei, dass sie in jugendgerechter und klarer Sprache an die Eigenverantwortung appelliere und einen dringlichen Ton anschlage. Vor allem aber waren sich die Verantwortlichen der Sprengkraft von Fluchwörtern bewusst. So schrieben sie: «Durch die Kontroverse kann gezielt eine Diskussion angezettelt und damit die «Müdigkeit» überwunden werden.»



Das schien den Verantwortlichen zu heiss zu sein. Auf die Frage, warum diese Kampagne letztlich nie realisiert wurde, antwortet BAG-Sprecherin Katrin Holenstein, dass der Suchprozess nach der richtigen Tonalität entscheidend gewesen sei. Stattdessen wählte das Kampagnenteam eine Variante mit ähnlichen Sujets und dem Spruch «Mach's einfach!».

Die neue Lösung wurde vielerorts dafür kritisiert, dass sie einen befehlenden Ton transportiere. Holenstein hält dagegen, dass eine Wirkungsmessung der Kampagne gezeigt habe, dass «Mach's einfach!» von der Mehrheit der Befragten positiv aufgenommen worden sei.

Die Kritik findet allerdings schon wenige Wochen darauf Eingang in die interne Studie: Ein Experte wird dort zitiert, dass sich die Bevölkerung einen Ton wünsche, der weniger «top down» sei, also weniger von oben herab diktiert.

## SRF sucht verzweifelt den Jugendaufstand

Plötzlich zeigen alle Mitgefühl mit den Corona-geplagten Jungen, stellt Rico Bandle fest. Vor allem das Schweizer Fernsehen

Krawalle sind angesagt. Zwei mutige SRF-Aussenreporter wagen sich mitten in die Brennpunkte. Im Nachrichtenmagazin «10 vor 10» vom Freitag werden sie live zugeschaltet. «Wie sieht die Situation aktuell in St. Gallen aus?», fragt die besorgte Moderatorin Bigna Silberschmidt. «Es bleibt relativ ruhig», sagt der Journalist. Der Bahnhofplatz hinter ihm ist menschenleer. Dasselbe in Winterthur. «Zurzeit ist es auch hier noch relativ ruhig.»

Das Mitgefühl für einzelne Bevölkerungsgruppen kommt in der Corona-Krise in Wellen: Mal sorgen sich alle um das überlastete Pflegepersonal, dann um die eingesperrten Altersheimbewohner, die Wirte, die Búezer. Jetzt sind die Jungen an der Reihe. Für sie scheint die Zuneigung sogar noch etwas stärker zu sein als für die anderen, zumindest beim SRF. «Gredig direkt», «Tagesschau», «Echo der Zeit», «10 vor 10», «Tagesgespräch», «Arena» – alle Sendungen hatten diese Woche plötzlich ein Herz für die Generation, die den Partyzug offenbar nicht mehr wehrlos hinnehmen will.

Auslöser für das plötzliche Mitgefühl waren die «Krawalle» in St. Gallen vor einer Woche. Gewaltausbrüche in



Betroffene klagen ihr Leid: Jugend-«Arena» mit Sandro Brotz Foto: Screenshot SRF

dieser Art gab es zwar vor der Krise bei jeder Antifa-Demo und nach jedem FC-Zürich-Match – aber egal: Jetzt muss es an Corona liegen.

### Der alkoholisierten Partyjugend das Mikrofon hinhalten

Urs Gredig stellte für seine Talkshow kurzfristig das Programm um und lud eine 20-jährige Frau als «Sprachrohr der Jugend» ein. Diese erklärte, was nun zu tun sei: «Die Jungen muss man einbinden, man muss sie reden lassen, man

muss ihnen zuhören, dann erhält man bessere Resultate.»

Die «Rundschau» war dem Ratschlag bereits gefolgt. Das TV-Magazin hielt alkoholisierten Partygängern am Zürcher Seebecken das Mikrofon vor den maskenfremden Mund. «Das isch Scheisse, sie wänd eus s'ganze Läbä wegneh, das geht nöd!», meinte eine junge Frau. Ein Kollege unterstützte sie: «Das vo dä dritte Wälle chan ich nöd glaube. Ich lösä nümä zue, wenn das im Radio chunt.» Die Pädagogen vom SRF blen-

deten nach den tanzenden Jugendlichen gleich eine Corona-Intensivstation ein und kommentierten: «Hier hat keiner Lust zu tanzen.»

Höhepunkt der SRF-Jugendversteherwoche bildete am Freitagabend der Politalk «Arena». Hier konnten Betroffene ihr Leid bekunden und altgediente Politikerinnen und Politiker – inklusive Moderator – ihr gutväterliches «Ich habe Verständnis» äussern. Ein Jugendlicher, der seit einem Jahr studiert, aber die Uni noch nie von innen gesehen hat, forderte einen Solidaritätstauschhandel: Bei Corona seien die Jungen mit den Alten solidarisch, dafür müssten danach bei Klimafragen die Alten den Jungen entgegenkommen.

Für den Vertreter der jungen SVP ist die explodierende Staatsverschuldung ein Problem, für die Präsidentin der Juso liegt das Übel bei den profitgierigen Pharmakonzernen. Also alles wie gehabt. Von einem «Aufstand der Jugend», so der Titel der Sendung, war auch hier nichts zu spüren. FDP-Ständerat Ruedi Noser, 59, meinte etwas erstaunt: «Ich weiss nicht, ob wir auch so angepasst gewesen wären. Ich glaube, wir waren rebellischer.»